This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

-h
9
27

LR9.527

Bd. Nov. 1891.

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 6 Apr. 1891.

Lh 9.527

Lyceum zu Strassburg im Elsass.

Coci Lehr 26

Beilage zum Programm

des

Schuljahrs 1888/89.

Professor Gerh. Heinr. Müller,
Oberlehrer.

Beiträge zur Erklärung und Kritik des Horaz.

Strassburg,
Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Cie.
1889.

1889. Programm Nr. 490.

Lh 9.527

Minot Fund.

Beiträge

zur

Erklärung und Kritik des Horaz.

Von

Gerh. Heinr. Müller.

Vorwort.

Nonum prematur in annum könnte man auch fast von den folgenden Beiträgen sagen, welche, vor Jahren in einem Städtchen des deutsch-polnischen Ostens entstanden, ich erst jetzt zu veröffentlichen Gelegenheit gehabt habe. Wenn es bei einem so viel gelesenen Schriftsteller wie Horaz schon an und für sich schwierig ist, die einschlägige Litteratur zu beherrschen, so war es für mich in der jahrelangen Entfernung von den Centren des litterarischen Verkehrs fast unmöglich, auch nur die hauptsächlichen Schriften über und zu Horaz zu erlangen und kennen zu lernen. Jedoch habe ich in der kurzen Zeit meines Hierseins mich nach Kräften bemüht, die Lücken meiner Belesenheit auszufüllen, und hoffe, durch meine Erklärungen nur Wenigen das Ihrige entrissen zu haben. Daß das bei einer so reichhaltigen Litteratur vorkommen kann, wird allen Kundigen begreiflich sein, und daß ich mit Absicht eine Behauptung als die eigene vorgetragen habe, welche schon von andern aufgestellt war, wird man mir hoffentlich nicht zutrauen.

Der Zweck dieser Schrift ist ein doppelter: 1. soll sie die Begründung meiner teilweise schon vor Jahren gelegentlich einer Rezension der Horazausgabe von Keller und Haeußner vorgeschlagenen Vermutungen bringen und 2. eine Art Begleitschrift zu meiner demnächst erscheinenden Horazausgabe sein.

Straßburg i. E.

Der Verfasser.

Carm. I, 1, 4—6.

metaque fervidis
evitata rotis palmaque nobilis
terrarum dominos evehit ad deos.

In dem Widmungsgedicht an seinen Freund und Gönner Maecenas spricht der Dichter von den verschiedenen Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen der Menschen und nennt an erster Stelle solche, die zu Olympia im Wagenrennen zu siegen bestrebt waren und durch solchen Sieg sich den Göttern gleichgestellt erachteten. Der Gedanke ist an sich völlig klar, und nur die gesperrten Worte weiß man nicht zu beziehen. Sind sie Prädikat zu quos oder Attribut zu deos oder Objekt zu evehit? Schon Acron erklärt: ἀμφιβόλως dictum est, utrum terrarum dominos elevet an ad deos, qui sunt domini terrarum. Prädikat zu quos können sie nicht sein, denn ein Sieg zu Olympia macht niemanden zu einem terrarum dominus. Eher wäre es mit Nauck, Schütz, Kießling u. a. als Attribut zu deos zu fassen. So sagt Cicero de leg. II, 7: Sit igitur hoc iam a principio persuasum civibus dominos esse omnium rerum ac moderatores deos. Aber dem widerspricht einmal die Wortstellung, welche nicht durch Hinweisung auf c. IV, 8, 34 bonos ducit ad exitus und c. IV, 9, 2 longe sonantem natus ad Aufidum geschützt wird. Denn an diesen beiden Stellen wird ein Adjektiv außerhalb der präpositionalen Verbindung nach bekanntem Horazischem Gebrauche prädikativ gestellt, an unserer Stelle aber stände ein Substantiv mit einem Genetiv in solcher Weise als Attribut. Das mußte entweder hinter deos oder hinter die Präposition gestellt werden. Zudem erscheint jeder weitere Zusatz zu der Wendung evehit ad deos überflüssig, da diese schon an und für sich dem Sinne: unsterblich oder berühmt machen, genügt. In den von den Herausgebern angezogenen Parallelstellen wird auch nicht mehr gesagt. Vgl. Luc. Anach. 10 ὁρᾷς τὸν νικήσαντα ἰσόθεον νομιζόμενον, Hor. c. IV, 2, 17 quos Elea domum reducit palma caelestes. Die unserer Stelle ähnlichen Wendungen evehere aliquem ad aethera Verg. Aen. VI, 130, aerias evectus ad auras, Ov. met. XIV, 127, in caelum evehit Juv. I, 38 u. s. w. stehen ebenfalls ohne weiteres Attribut. Daher fassen Andere es mit Recht als Objekt zu evehit. Nur dürfte bisher die richtige Interpretation des Ausdrucks noch nicht gefunden sein. Fr. Ritter bemerkt dazu in seinem Kommentar: terrarum dominos, cum aliquo acumine dictum est. Terrarum domini, quales Thero, Gelo, Hiero, Philippus, quanquam fortuna prae ceteris gaudent, tamen et ipsi victoriam ludicram adepti quasi caelesti victoria aucti sibi videntur. Er versteht also unter terrarum domini Griechen. Aehnlich, aber unbestimmter sagt Düntzer: terrarum domini heißen die Vornehmen, denn nur Vornehme, meist Fürsten, konnten die Kosten für eine solche Wettfahrt tragen. Aber in dem ganzen Gedichte ist so wenig von Griechen die Rede, daß vielmehr die turba mobilium Quiritium v. 7, die tergemini honores v. 8, die Libycae areae v. 10, die doch wol im Besitz reicher Römer sich befanden, die pocula veteris Massici v. 19, der römische Arbeitstag, solidus dies v. 20, das echt römische Lager- und Kriegsleben, castra, lituo tubae permixtus sonitus v. 24, der Marsus

aper v. 28 erwähnt werden. Als Objekt faßt auch E. Anſpach, die Horaziſchen Oden des 1. Buches in Bezug auf Interpolation, Aufbau und Zeit ihrer Abfaſſung, Clever Programm 1888, terrarum dominos auf. Er nimmt die ganze oben citierte Stelle, wie auch ich, als Parentheſe und ſchützt ſie damit ſowol gegen die Konjektur Bentley's evehere, wie gegen die Atheteſe Peerlkamp's. Nur verſteht er unter den terrarum dominos den Auguſt allein. Aber ſoviel Momente er auch mit großer Beleſenheit beibringt, um wahrſcheinlich zu machen, daß Auguſt einmal zu Olympia geſiegt haben könne, ſo ſteht dem doch die Thatſache entgegen, daß nichts von einem ſolchen Siege Auguſt's überliefert iſt. Und das wäre doch der Fall geweſen, gerade ſo wie wir es von Tiberius und Nero in allen Einzelnheiten wiſſen. Sodann ſtreitet auch der Zuſammenhang dagegen. Denn Horaz ſpricht nicht von den Beſtrebungen einzelner beſtimmter Menſchen, ſondern von denen ganzer Klaſſen derſelben. Ferner ſpricht er mit leichter Ironie davon und ſetzt ausdrücklich ſeine Neigung als höhere im Gegenſatz zu denen jener. Eine ſolche ironiſche Hervorhebung eines Auguſteiſchen Sieges zu Olympia wäre in dieſem Gedichte an ſo hervorragender Stelle im höchſten Grade unpaſſend geweſen. Offenbar hat Horaz in unwillkührlicher und naheliegender Ideenverbindung die ihm bekannten vornehmen Römer im Auge. Daher die vielen eben citierten Anſpielungen auf römiſche Sitten und Neigungen. Warum nicht die vornehmen Römer der Horaziſchen Zeit terrarum domini hätten genannt werden ſollen, ſehe ich nicht ein. Cicero ſagt von Pompeius, welcher die ſchon dem Caepio verlobte Tochter Cäſars heiratete und durch dieſe Verbindung mächtig werden wollte, de off. III, 21, 83 ecce tibi, qui rex populi Romani dominusque omnium gentium esse concupiverit idque perfecerit. Selbſt wenn Horaz die Römer insgeſammt terrarum dominos genannt hätte, könnte man es ſchwerlich anſtößig finden. Denn c. II, 1, 23 f. führt er als Erfolg der entſcheidenden Schlachten der Bürgerkriege an et cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum Catonis. Indes könnte dies noch immer auf die alleinige Herrſchergewalt eines Cäſar gehn. Aber wie ſehr der Dichter das ganze Römiſche Volk zur Weltherrſchaft berufen glaubt, geht aus ſeiner 3. Römer-Ode hervor, in welcher er Juno bei der Aufnahme des Quirinus unter die Götter ſagen läßt v. 39 qualibet exules in parte regnanto beati, v. 45 ff. horrenda late nomen in ultimas extendat oras, qua medius liquor secernit Europen ab Afro, qua tumidus rigat arva Nilus, v. 53 ff. quicunque mundo terminus obstitit, hunc tangat armis visere gestiens, qua parte debacchentur ignes, qua nebulae pluviique rores. Schon Cicero nennt p. Planc. 4 das Römiſche Volk omnium gentium dominus ac victor; ſpäter hieß Rom domina urbs, vgl. Calpurn. eclog. VIII, 83, Mart. XII, 21, und Vergil, der ältere Freund unſeres Dichters, von welchem dieſer ſo viele Ausdrücke und Wendungen genommen hat (vgl. die folgenden Bemerkungen zu c. I, 3), läßt Juppiter zur bekümmerten Venus von der Juno ſagen: mecunque fovebit Romanos rerum dominos, Aen. I, 282.

Was beſonders die Horazerklärer abzuhalten ſcheint, terrarum dominos als Römer zu faſſen, iſt wol der Umſtand, daß uns die Beteiligung von Römern an den griechiſchen Spielen ſchon zur Zeit Auguſt's nicht ausdrücklich überliefert iſt. Wenn wir aber bedenken, daß Tiberius und Nero in den Olympiſchen Spielen Preiſe gewannen, und die Vorliebe Auguſt's für dieſe Spiele aus Suet. vit. Octav. 45 kennen lernen, ſo darf es uns nicht wundern, wenn ſchon damals vornehme Römer ſich hierfür intereſſierten oder doch dem Auguſt zu Gefallen ſo thaten. Jedenfalls konnte Horaz dieſe Vor-

liebe als bestehend hier erwähnen, wie er, dem Auguſt offenbar zu gefallen, die Schweigſamkeit in Sachen der Eleuſiniſchen Myſterien, wenn auch ſpeziell und anſchaulich für Verſchwiegenheit in wichtigen Dingen überhaupt empfiehlt, c. III, 2, 25—32. Man braucht übrigens gar nicht an die eigentlichen Olympiſchen Spiele zu denken. Es können Spiele nach Olympiſcher Art eingerichtet geweſen ſein, denen Auguſt beiwohnte: nullique Graeco certamini interfuit, quo non pro merito certantium quemque honoraverit Suet. l. c. 45. Wurden doch ſchon 146 v. Chr. beim Triumphe des Mummius griechiſche Wettkämpfe abgehalten.

Nehmen wir alſo terrarum dominos als Objekt zu evehit, und verſtehen wir darunter die Römer oder die Vornehmen unter ihnen, ſo fällt jeder Anſtoß, und das Gedicht gewinnt, wie ich meine, noch an Lebendigkeit des Ausdrucks. Man prüfe! Der Dichter wendet ſich an ſeinen Freund, dem er die erſten drei Bücher ſeiner Lieder widmet, mit der Bitte, ihn als lyriſchen Dichter anzuerkennen. Thue er das, ſo werde er, der Dichter ſicherlich hochberühmt werden, v. 36 sublimi feriam sidera vertice. Er habe nun einmal die Neigung zur Dichtkunſt, wie Andere für andere Thätigkeiten. So gebe es Römer (terrarum domini), welche ſtolz darauf wären, Olympiſche Sieger zu werden; im Gegenſatz zu dieſen hätten Andere den Ehrgeiz, die höchſten Ämter der Republik zu bekleiden u. ſ. w. Man ſieht, wie dem Dichter die Römer ſeiner Zeit vorſchweben, von denen die einen griechiſchen Sitten zugethan waren, die anderen der alten römiſchen Tradition gemäß ſich den höchſten Ehrenſtellen der Republik zuwandten, andere wieder anderes vorzogen, mit deren Aufzählung ſich dann die Schilderung erweitert.

15 ff.

luctantem Icariis fluctibus Africum
mercator metuens otium et oppidi
laudat rura sui.

Zu der auffallenden Verbindung oppidi rura, an welcher ſchon Bentley Anſtoß nahm, bemerkt Dillenburger: in his verbis triplex oppositio est, inter otium et pericula (c. II, 16, 1 sqq.), inter navigationem et vitam rusticam, inter peregrinationem et domesticam habitationem. Mit Recht verweiſt er auf den Anfang der 16. Ode des 2. Buches: otium divos rogat in patenti prensus Aegaeo, der bei völlig gleichem Gegenſatz zwiſchen Sturm und Ruhe, wie an unſerer Stelle, zugleich beweiſt, daß otium nicht mit dem Folgenden zu einem Hendiadyoin verbunden werden darf. Auch Kießling ſtellt drei Gegenſätze auf, otium zu luctantem, rura zu fluctibus und oppidi sui (die heimatliche Landſtadt) zu Icariis d. i. peregrinis. Aber Ikariſche Wogen ſtehen nicht als fremde gegenſätzlich zur Heimat, ſondern bezeichnen wie m. Aegaeum in der angezogenen Parallelſtelle ein ſtürmiſches gefährliches Meer und gehören zu dem ganzen Bilde des Sturms. Beide Herausgeber irren, wenn ſie hier drei Gegenſätze annehmen. Es ſind vielmehr nur deren zwei beabſichtigt, der des Sturmes zur Ruhe und der des Kaufmannes zum Landbeſitz. Denn der mercator iſt bei Horaz der Typus des unruhigen, nach immer größerem Beſitz trachtenden Menſchen, vgl. epist. I, 1, 45, impiger extremos curris mercator ad Indos, c. III, 24, 40 si neque fervidis pars inclusa caloribus, nec Boreae finitimum latus, durataeque gelu nives mercatorem abigunt. Er wird

ausdrücklich im Gegensatz zum bescheidenen Landbesitzer erwähnt A. P. 117 mercatorne vagus, cultorne virentis agelli. Fr. Ritter erklärt: non oppidum suum laudat, sed rura prope oppidum sita; nam suburbana praedia gratissima sunt. Er hat damit das Bedenken Bentley's mit einem Schlage gehoben. Aber er faßt merkwürdigerweise oppidi rura als Exegese zu otium, so daß mit der ganzen Wendung rusticum otium bezeichnet werde, ohne zu bedenken, daß damit seine richtige Erklärung des attributiven Genetivs hinfällig wird. Denn rusticum oppidum otii ist nicht mehr, wie er doch will, das Landgut bei der Stadt, sondern kann nur bedeuten: die ländliche Ruhe seines Städtchens. Ich glaube nun in der That, daß Ritter mit seiner Erklärung von rura als Landgut recht hat; da er aber durch die Annahme des Hendiadyoin seine eigene Erklärung aufhebt und die anderen Horaz-Erklärer noch immer rura in der wegen der Verbindung mit oppidi hier unmöglichen Bedeutung von Land nehmen, so halte ich es für angezeigt, meine Auffassung der Stelle noch einmal zu begründen. Rus steht in der spezielleren Bedeutung von Landgut (secessus et fructus causa paratum, Forcellini ed. De-Vit). So spricht Cicero vom Chrysogonus, habet animi relaxandi causa rus amoenum et suburbanum, pro Rosc. Amer. c. 46. Justinus hat gar 31, 3, 2 in rus urbanum (Hannibals Landgut in Karthago am Ufer) die unserer Stelle insofern gleiche Wendung, als statt des attributiven Genetivs das attributive Adjektiv gesetzt ist. Den Plural rura gebraucht unser Dichter selbst von seinem eigenen Landgute c. II, 16, 37 mihi parva rura — Parca — dedit. Auch sonst gebraucht er mit Vorliebe rus in dieser Bedeutung sowol im Singular wie im Plural, epist. I, 15, 17 rure meo possum quidvis perferre patique, I, 18, 60 nugaris rure paterno, I, 7, 76 rura suburbana ire, epod. II, 3 paterna rura bobus exercet suis. Auch Seneca sagt Troad. 1021 centum rura qui scindunt opulenta bubus. Der Sinn ist also: Wenn der Kaufmann zur See von heftigem Sturme bedroht ist, so lobt er die Ruhe und das Landgut bei seinem Städtchen, d. h. dann hegt er außer dem nächsten und natürlichen Wunsche nach Ruhe vor dem Sturme nur noch den einen, sein Landgut zu besitzen. Aber mox reficit rates quassas indocilis pauperiem pati, aber bald bessert er sein leckes Fahrzeug aus, ungewöhnt, die Armut, nota bene was er als Armut betrachtet, die rura oppidi sui, zu ertragen. Ein beim Horaz gewöhnlicher, auch in seiner ersten Satire des ersten Buches und anderswo entwickelter Gedanke, daß in dem unruhigen Jagen nach größerem Besitz den Menschen das schon Erworbene zu gering dünkt. Zu der Verbindung von oppidi rura vgl. c. I, 7, 10 Larisae — campus opimae und Verg. Aen. VII, 712 Rosea rura Velini.

C. I, 3.

Daß die Ode dem Dichter Vergil gewidmet ist, sehen nachgerade die Meisten ein, ebenso, daß sie nicht auf die historisch überlieferte Reise des Jahres 19 v. Chr., sondern auf irgend eine, vielleicht nur beabsichtigte, jedenfalls nicht überlieferte Reise Vergil's vor dem Jahre 23 v. Chr. gedichtet ist. Aber ich wundere mich, daß meines Wissens noch nicht auf ein Beweismoment hingewiesen ist, das mir gerade ein zwingender Grund für die Annahme zu sein scheint, die Ode könne nur an den Dichter Vergil und an keinen Anderen gerichtet sein. Es sind, wie schon Andere hervorgehoben haben, die Oden der drei ersten Bücher nicht ohne Grund in ihrer überlieferten Reihenfolge geordnet, besonders

die des ersten Buches und in ihm gerade die ersten zehn Oden. Nachdem Horaz natürlich die erste Ode dem Maecenas, seinem praesidium et dulce decus gewidmet, in der zweiten den Octavian als Rächer Cäsars und Bringer des Friedens nach den Greueln des Bürgerkrieges gefeiert, blieb noch die dritte Ode als an hervorragender Stelle übrig, sie an einen besonders vertrauten Freund zu richten. Daß er durch sie in der That einen solchen ehren wollte, beweist der Ausdruck animae dimidium meae v. 8. Das kann aber nur der Dichter Vergil sein, dem er zunächst die Einführung beim Maecenas zu verdanken hatte, vgl. sat. I, 6, 55 optimus olim Vergilius, post hunc Varius dixere quid essem. Sat. I, 10, 81 führt Horaz bei dem Wunsche, die Freunde möchten seine Schriften billigen und loben, den Vergil gleich nach dem Maecenas an. Diesem äußeren Grunde, daß die Ode in der Sammlung den dritten Platz einnimmt, schließen sich nun die inneren Gründe, das innige Freundschaftsverhältnis der beiden und der Charakter Vergil's, auf das glücklichste an. Die Freundschaft des älteren Dichters Vergil zum jüngeren Horaz wird nicht bloß durch den Einfluß bewiesen, den jener auf diesen nach Inhalt und Form seiner Dichtungen ausübte. Denn man könnte ganze Oden des Horaz aus den Gesängen Vergil's erklären, z. B. gleich die zweite des ersten Buches, die bekannte Juno-Ode III, 3 u. s. w. Ebenso ist Horaz in einzelnen Wendungen geradezu von Vergil abhängig, vgl. coniuge me Jovis et sorore c. III, 3, 64 zu Verg. Aen. I, 45 ast ego, quae divom incedo regina, Jovisque et soror et conjunx, c. IV, 4, 15 ab ubere iam lacte depulsum leonem zu Georg. II, 187 iam primo depulsus ab ubere matris u. s. w. Auch die häufige Erwähnung Vergil's bei Horaz, unser Gedicht, das 24. desselben Buches, ein Trostgedicht über den Tod eines geliebten Freundes, sodann die einzelnen Stellen sat. I, 5, 40. 48; 6, 55; 10, 45. 81; epist. II, 1, 247; 3, 55 beweisen die Zuneigung des jüngeren Dichters zu dem älteren Freunde. Fassen wir endlich den Charakter Vergil's in's Auge, so erklärt sich sofort der ganze Ton der Ode. Vergil war nicht gesund, er litt an schwerer Verdauung, an Hals- und Kopfweh und spie häufig Blut. Daher nennt ihn Horaz crudum, sat. I, 5, 49. Vgl. Donat. p. 56 R. nam plerumque a stomacho et a faucibus ac dolore capitis laborabat. Ein so chronisch Kranker kann nur scheu und unentschlossen gewesen sein, ein Mann, der Pläne von weither faßte, verwarf, wieder aufnahm, verschob u. s. w. Das wird auch durch Zeugnisse überliefert. Er mied nach Donat. p. 57 R. das Geräusch der Stadt und weilte meistens in der Abgeschiedenheit Campaniens und Siciliens. Er war nach Servius in der vita des Dichters verecundissimus, so daß die Neapolitaner ihn Parthenias nannten. In der Unterhaltung war er zögernd und glich fast einem Ungebildeten, Donat. 16. In seiner Unentschlossenheit dichtete er sehr langsam und arbeitete seine Verse wiederholt um, Donat. p. 59 R., Gellius XVII, 10, Quintil. X, 3, 8. Er rezitierte sie nur wenigen und, wenn mehreren, nur um ein Urteil zu erhalten über Verse, hinsichtlich deren er selbst schwankte, Donat. p. 62 R. Von der Unvollkommenheit seiner Aeneis war er so überzeugt, daß er vor seiner Abreise von Italien dem Varius auftrug sie zu verbrennen, in seiner Todeskrankheit beständig nach dem Bücherbehälter verlangte, in welchem sie aufbewahrt wurde, um sie selbst zu verbrennen, und schließlich dem Varius und Tucca seine sämmtlichen Schriften vermachte unter der Bedingung, nichts von dem herauszugeben, was er nicht selbst herausgegeben hätte, Donat. p. 63 R. Erst im 52. Jahre seines Lebens führte er das aus, was andere Römer schon in ihrer Jugend gethan, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien, um dort drei Jahre lang die letzte Hand an

die Aeneis zu legen und den Rest seines Lebens sich mit Philosophie zu beschäftigen, Donat. p. 62 f. R. Sind wir nicht berechtigt, diese so spät erst ausgeführte Reise mit ihrem so bestimmt hervorgehobenen Zwecke als eine von langer Hand geplante, vorbereitete, aufgegebene, wieder aufgenommene und mit seinen Freunden des öfteren besprochene aufzufassen? Die Aeneis selbst ist das Produkt einer elfjährigen Arbeit. Schon Georg. III, 46 ff. hatte er versprochen, die Thaten Augusts zu besingen, dann nach Vollendung der Georgica 29 v. Chr. mit Einwilligung Octavians den Plan dahin geändert, den Ursprung der gens Julia und des römischen Volkes in einer Äneide darzustellen. Schon 25 oder 24 v. Chr. singt Properz auf die Kunde, daß die Aeneis gedichtet werde, vom Vergil c. III, 63 ff.

qui nunc Aeneae Trojani suscitat arma
iactaque Lavinis moenia littoribus.
cedite Romani scriptores, cedite Grai,
nescio quid maius nascitur Iliade.

Wir sehen, wie Vergil etwas schwerfällig und unentschlossen, aber ganz nach Art solcher Charaktere doch nicht ohne weitaussehenden Plan sein Hauptwerk in Angriff nimmt in der Zeit von 29 bis 24 v. Chr. und schließlich nach der ersten Vollendung desselben im Jahre 19 v. Chr. die Reise nach Griechenland antritt, um dort dem Werke die letzte Feile zu geben. Es ist, wenn auch wechselnd und schwankend, doch Plan und Absicht in diesem Verfahren, und wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er aus diesem Grunde die Reise so lange aufschob. Daraus folgt aber, daß er sie schon lange beabsichtigt, vielleicht schon beim Beginn seines Werkes in's Auge gefaßt habe. Das sollte er Freunden wie Maecenas, Varius, Tucca und Horaz verschwiegen haben? — nicht vielmehr oft mit ihnen besprochen haben? Ich glaube, wir dürfen geradezu behaupten, daß seine Freunde um diese Absicht wußten, daß Vergil in seiner unentschlossenen Art bisweilen die Gefahren der Seefahrt hervorhob u. s. w. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß diese erst 19 v. Chr. ausgeführte Reise schon vor 23 v. Chr., also vier Jahre früher zum Gegenstande eines Gedichtes von Horaz gemacht und, um den Freund zu ehren, an die dritte Stelle seiner Oden gesetzt worden ist. Der Ton der Ode schwankt zwischen Ironie und Ernst. Denn allerdings war eine Seefahrt nach Griechenland, zumal von Brundisium aus, weder etwas Ungewöhnliches, noch so Gefahrvolles, um das Schiff unter dem Schutze der Venus, der Dioskuren und des Aeolus zu bitten, doch ja den Vergil an das attische Ufer zu bringen, oder um Ausdrücke zu rechtfertigen, wie illi robur et aes triplex circa pectus erat, qui fragilem truci commisit pelago ratem primus v. 9 ff., quem mortis timuit gradum, qui siccis oculis monstra natantia, qui vidit mare turbidum v. 21 ff. u. s. w. Aber unwillkührlich mischt sich dem ernsteren Freunde gegenüber ein gewisser Ernst in die Ironie. Immerhin war Schiffbruch nicht ausgeschlossen. Hatte doch Horaz selbst nach der Niederlage bei Philippi auf seiner Rückfahrt von Macedonien nach Rom am Palinurus beinahe Schiffbruch gelitten, c. III, 4, 28, und die Erinnerung an die Gefahren der See ihn in Rom zu einer seiner früheſten Oden, der Archytas-Ode c. I, 28, veranlaßt. Daher der mit der leicht ironischen ersten Hälfte etwas seltsam abstehende Ernst der zweiten Hälfte des Gedichtes. Daß dieses auf eine früher beabsichtigte, bezw. unternommene Reise Vergil's nach Griechenland sich beziehen könne, glauben Dillenburger, Hirschfelder, Kießling. Aber von einer solchen ist nichts bekannt, und mit Recht schließt W. Christ, fastorum Horat.

epicrisis 1877, p. 9, aus Donat's Worten, daß Vergil nur einmal im Leben und zwar im Jahre 20/19 v. Chr. nach Griechenland gereist sei. Wenn nun Schütz glaubt, daß in Folge dessen das Gedicht auch erst in diesem Jahre verfaßt sei, so irrt er sich. In der ganzen Sammlung der drei ersten Bücher Oden befindet sich sonst kein Gedicht, welches auf Ereignisse nach 23 v. Chr. sich bezöge. Weder der Tod des jungen Marcellus, c. I, 12, noch die Verschwörung Caepio's, c. II, 10, 23 v. Chr. ist dem Dichter bei der Herausgabe bekannt gewesen. Eine eigentümliche Ansicht entwickelt Anspach im erwähnten Programm. Er nimmt eine erste Reise Vergil's im Jahre 37 v. Chr. an, welche dieser Geschäfte (!?) halber unternommen hätte, ohne es durch historische Belege erhärten zu können.

C. I, 12, 22 ff.

Proeliis audax neque te silebo,
Liber et saevis inimica virgo
Beluis nec te, metuende certa
Phoebe sagitta.

In diesem Gedichte, welches zu seinen sorgfältigst ausgearbeiteten gehört, ein opus elaboratum nach Herm. Sauppe, erwähnt Horaz unter den zu preisenden Göttern, dem Juppiter, der Minerva, der Diana und dem Apollo, den Liber, obwohl er ihn sonst als Heros, der sich erst durch seine Thaten die Göttlichkeit verdient habe, verherrlicht. Schon O. Jahn, Hermes III, p. 182 f. bestritt die Zulässigkeit desselben in dieser Götterreihe und vermutete, daß an seine Stelle ein der Diana zugehöriges seltenes Epitheton zu setzen sei. Dazu kommt, daß proeliis audax seiner Stellung nach eher zur Pallas in der vorhergehenden Strophe gehört als zu dem durch die Worte neque te silebo davon getrennten Liber. Man müßte denn neque = neque enim fassen. Aber ein solcher begründender Nebensatz würde füglicher die Erwähnung des letzten Gottes erklären. Nauck versucht zwar die Wortstellung durch c. 15, 3 f. obruit — ut caneret — Nereus fata zu rechtfertigen, vergißt dabei aber, daß an letzterer Stelle das gemeinsame Subjekt des Haupt- und Nebensatzes eher in den Nebensatz gestellt werden konnte als das Attribut zu Liber vor den Zwischensatz mit anderem Subjekt. Im Übrigen bringt er nur die schon von Jahn zurückgewiesenen Einwürfe Buttmanns vor, welche dieser gegen die Bedenken Bentley's im Mythol. I, 3 erhob. Kießling erkennt zwar an, daß proeliis audax aus stilistischen und grammatischen Gründen nicht mit dem folgenden verbunden werden könne, glaubt aber, daß Liber wie im selben Gedichte Alciden v. 25, Romulum v. 33, Regulum und Scauros v. 37 eines schmückenden Beiwortes entbehre. Daß Liber in dieser Götterreihe möglich sei, erwähnt und behauptet er nicht. Dem gegenüber führt Schütz aus, daß Liber hier ohne Attribut nicht stehen könne, proeliis audax also zu ihm gehöre, und denkt mit Orelli u. a. an seine Teilnahme am Gigantenkriege, desgleichen an seinen indischen Feldzug, auch an die Rache, welche er an seinen Gegnern nahm, wie an Pentheus und Lykurg c. II, 19, 13—28, muß aber die „Gezwungenheit" der Wortstellung zugeben und findet es noch ungeschickter, daß Liber zwischen Minerva und Diana eingereiht und nicht vielmehr im Folgenden mit Hercules und den Dioskuren zusammengestellt ist. Er meint, wollte man die ganze Strophe streichen, so würde die Kraft der Darstellung nicht verlieren, wenn überhaupt nur Juppiter und Minerva gepriesen wären, nachdem einmal gesagt wäre, daß

es dem Juppiter nichts Gleiches gebe, nur Minerva ihm zunächst käme. Allein die Worte enthielten an sich durchaus nichts Verdächtiges, und man müsse sich erinnern, daß auch sonst, namentlich c. II, 19 und III, 25 Bacchus bei Horaz als Gott, nicht als Halbgott angesehen werde. Aber in diesen beiden dithyrambusartigen Oden wird Bacchus mit besonderer Betonung dieses Namens als Gott des dithyrambischen Chorgesanges verherrlicht. Das beweist die Benennung des Gottes als Bacchus in den ersten Versen dieser Oden. Daß er dabei auch c. II, 19, 7 als Liber steht mit deutlicher Anspielung auf die landläufige Etymologie des Namens im engsten Zusammenhang und Gegensatz zu dem unmittelbar folgenden parce gravi metuende thyrso, widerspricht dem nicht. Ebenso wird er c. III, 25, 19 als Lenaeus angerufen, weil der Dichter ihm folgen will cingentem viridi tempora pampino. Wo sonst Bacchus-Liber beim Horaz vorkommt, ist er der Weingott c. III, 16, 34; epist. II, 2, 78; c. I, 27, 3; I, 18, 6; II, 6, 19; c. I, 16, 7; III, 21, 21; sat. I, 4, 89; epist. I, 19, 4; c. I, 18, 7; IV, 15, 26; III, 8, 7; I, 32, 9; IV, 12, 14 oder Heros c. III, 3, 13; IV, 8, 34 ff.; epist. III, 1, 5. Es ist daher O. Jahn Recht zu geben, und ich vermute, daß Liber aus libera verkürzt ist, einem allerdings sonst nicht nachweisbaren Epitheton der Diana. Aber nach Artem. oneir. II, 35 wurde Artemis als Ἐλευθέρα verehrt, und das ist nicht in Ἐλευθώ zu ändern, vgl. Philol. XXIII p. 621. Dazu ist libera a. u. St. Uebersetzung und entspricht den andern Attributen der Diana: vaga, omnivaga u. s. w. Es paßt besonders zu dem folgenden Attribut saevis inimica beluis. Vagus und liber werden als Synonyme von Cicero de orat. II, 16, 67 verbunden.

C. II, 12.

Licymnia, deren Vorzüge in den vier letzten Strophen unserer Ode gepriesen werden, sei, so behauptet die Mehrzahl der Erklärer, Terentia, die Frau des Maecenas. Dillenburger z. B. leugnet, daß Licymnia eine Libertine sein könne; dem widerspräche die ganze Anlage des Gedichtes. Aber die von ihm selbst zur Vergleichung herangezogene 6. Ode des 1. Buches beweist, daß Horaz, wenn er es ablehnt, berühmte Thaten in epischem Gedichte zu feiern, seine natürliche Begabung für erotische Stoffe jeder Art hervorheben kann. Dem stände ferner entgegen der Ernst des Maecenas und der Festtag der Diana. An diesem Tage hätten nur freigeborene Jungfrauen Chorreigen aufführen dürfen. Er verweist dafür auf Catullus' hübsches Loblied auf Diana. Aber Catullus preist die Göttin, wie auch Horaz allein c. III, 22 und in Verbindung mit Apollo c. I, 22 carm. saec. ganz allgemein als Lucina, Hecate oder als griechische Göttin. Als solche aber hatte sie keinen bestimmten römischen Jahresfeiertag, sondern wurde nur bei bestimmten einzelnen Gelegenheiten gefeiert, z. B. an der Seite ihres Bruders in den Säcularspielen oder zur Zeit der Apollinischen Spiele. Die Iden des August dagegen, der Dianae dies, wurden als Dedikationstag ihres Tempels von Sklaven und Sklavinnen, bezw. Freigelassenen gefeiert. Vgl. Festus p. 343 servorum dies festus vulgo existimatur Idus Aug., quod eo die Servius Tullius, natus servus, aedem Dianae dedicaverit in Aventino, cuius tutelae sint cervi, a quo celeritate fugitivos vocent cervos. Wenn also Horaz von einem sacer Dianae celebris dies spricht, so ist die lateinische Diana und deren Festtag zu Rom gemeint, die Diana, zu welcher die Sklaven in ganz Italien eine ganz besondere Beziehung hatten, vgl. Preller, Röm. Mythol. 3. Abschn. 6. Diana. Daraus folgt, daß

Licymnia eine Sklavin, bezw. eine Freigelassene war. Der Grund, welchen man noch für die Identität mit der Terentia anführt (Dillenburger, Nauck, Schütz), daß die lateinischen Dichter die Pseudonyme mit gleicher Silbenzahl und -messung nach dem wirklichen Namen bildeten, fällt gegenüber der oben erläuterten Thatsache weg, wird auch dadurch schon hinfällig, daß Tibullus und Propertius, welche man als Beweise anführt, ihre eigenen Geliebten, Freigelassene natürlich, so pseudonymisch nannten, nicht aber Gemahlinnen hochstehender Männer. Catullus, welchen man ebenfalls hierfür anführt, hat allerdings unter dem Namen Lesbia mit großer Wahrscheinlichkeit eine verheiratete Frau besungen. Aber es war Clodia, die Frau des Optimaten Q. Metellus Celer, die wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigte Schwester des bekannten Clodius. Vgl. O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung, Bd. I, p. 316 ff. Gerade der griechische Name Licymnia (λιγύς, ὑμνεῖν) beweist, daß wir uns darunter eine musikalisch gebildete Libertine zu denken haben, wie sie Horaz uns oft nach ihren Eigenschaften oder ihrer Herkunft benannt vorführt. Kießling glaubt, daß die Bezeichnung der Licymnia als domina nicht in der den Elegikern geläufigen erotischen Bedeutung, welche Horaz fremd sei, sondern als „Herrin" im wörtlichen Sinne zu nehmen sei, wie Maecenas rexque paterque heiße. Domina steht hier im selben Sinne wie epist. I, 2, 25 sub domina meretrice, c. II, 8, 19 impiae tectum dominae. Trotzdem leitet aus dieser Benennung der Licymnia als domina Proschberger, Blätt. f. d. bayr. Gymn.-W. 1887, p. 201 ff., obwol er zugiebt, daß sie nicht die Gemahlin des Maecenas sein könne, die Ansicht her, sie sei ingenua gewesen. Daß dagegen die Erwähnung des Dianentages streitet, ist schon oben auseinandergesetzt. Aber wegen der Anrede num tu v. 21 glauben Andere (Vanderburg, Frandsen), daß es wenigstens die Libertine des Maecenas gewesen sein müsse. Aber auch das braucht nicht der Fall gewesen zu sein. Man beachte nur den Zusammenhang des Gedichtes: Horaz, von seinem Freunde aufgefordert, die Thaten Augusts in epischem Gesange zu feiern, lehnt dies mit Rücksicht auf seine bescheidene Begabung ab. Maecenas, meint er, könne sie besser in Prosa schildern; er, der Dichter, sei nur beanlagt, die leuchtenden Augen der Licymnia und ihre treue Liebe zu ihm, ihre Schönheit und Anmut im Tanze am Dianentage zu preisen. Der Gedanke an ihre Vorzüge erwärmt den Dichter so, daß er selbst den Maecenas (num tu!) für unfähig hält, für die Schätze der Welt ein Haar der Licymnia wegzugeben, wenn sie sich in ihrer Liebenswürdigkeit zeige. Hierin liegt nichts, was die Licymnia als Libertine des Maecenas bezeichnete. Horaz sagt verständlich genug, selbst ein anderer, ja ein Maecenas würde entzückt über die Licymnia sie nicht weggeben wollen. Die Folgerung, viel weniger der Dichter selbst, ist so selbstverständlich, daß es schade wäre, wenn er sie noch hinzugefügt hätte.

C. II, 16, 18 ff.

Quid terras alio calentes
sole mutamus? patriae quis exul
se quoque fugit?

Indem der Dichter seinem Freunde Pompeius Grosphus Zufriedenheit und frohen Genuß der Gegenwart empfiehlt, verurteilt er das unruhige und ehrgeizige Streben der Menschen, welches

ſie verleite, ihr Vaterland zu verlaſſen und fremde Länder aufzuſuchen. In den oben citierten Verſen wird allerdings die Verbindung patriae exul, welche auf den erſten Blick pleonaſtiſch erſcheint, hinlänglich geſchützt durch Hieron. ep. 39 quis enim monachorum exul patriae non est exul mundi, Sallust. Jug. 14, 11 extorris patria, domo und durch die Antitheſe zu se quoque fugit. Gewiß iſt der Gegenſatz se ipsum non fugiet, quamvis patriam fugerit wirkſam und treffend. Liegt dieſer aber nicht ſchon zur Genüge in quis exul se quoque fugit? Bezeichnet nicht ſchon exul voll und ganz den zwangsweiſe oder freiwillig Verbannten? Und ſteht dies nicht an betonter Stelle, am Versende, ſo daß jeder weitere Zuſatz unnötig wird? Dazu kommt der Umſtand, daß mutare terras nicht, wie die Erklärer nach Bentley's Vorgange wollen, ſchon die Bedeutung hat, welche der Zuſammenhang verlangt. Bei der Zurückweiſung der Bedenken des H. Stephanus und der Emendation eines Anonymus irrte Bentley darin, daß er bei der hier notwendigen Bedeutung von mutare terras den fehlenden Ablativ als ſelbſtverſtändlich annahm, ohne Parallelſtellen dafür beibringen zu können. Ihm gegenüber hat Peerlkamp recht, wenn er ſagt: Bentlejus hoc non ita expediit, ut nihil quod nos moretur remanserit. Richtig iſt allerdings, daß namentlich bei Dichtern mutare aliquid aliqua re in der Bedeutung: etwas für etwas eintauſchen, gebraucht wird. Richtig iſt auch, daß mutare aliquid ohne den Ablativ in naheliegender Übertragung geſagt wird für: etwas wechſeln, aufgeben. So Cicero parad. IV, 2, 31 omnes scelerati atque impii, quos leges exilio affici volunt, exules sunt, etiamsi solum non mutarint, ſo Horaz ſelbſt carm. saec. 39 iussa pars mutare lares et urbem. Aber dann iſt der Gegenſtand oder vielmehr das Land, welches erwähnt wird, der gegebene Boden, welchen man wechſelt oder aufgiebt, nicht der, welcher erſt noch betreten werden ſoll. Dieſe Bedeutung iſt geradezu typiſch geworden in den Verbindungen mutare locum, solum, ſo daß solum vertere durch sedem ac locum mutare erklärt wird und mutare ſogar die Bedeutung von derelinquere annimmt, Ov. fast. VI, 665 exilio mutant urbem, Lucil. b. Nonius IV, 315 mihi quidem non persuadetur, publice ut mutem meos. Es behält alſo mutare durchaus ſeine Bedeutung des Wechſelns, Tauſchens bei, und der einzutauſchende Gegenſtand iſt nur, weil unbeſtimmt, ausgelaſſen. Anders verhält ſich aber die Sache, wenn der einzutauſchende Gegenſtand ſelbſt im Accuſativ ſteht. Dann muß der andere Gegenſtand, welchen man dafür aufgiebt, notwendigerweiſe im Ablativ des Preiſes erwähnt werden, weil ſonſt bei der ſtehenden Bedeutung von mutare die Verbindung gegenſtandslos und unverſtändlich wird. Was ſoll denn mutare terras, Länder eintauſchen, eigentlich heißen? Jeder Römer mußte fragen, wofür. Und in der That findet ſich in der geſammten Latinität kein Beiſpiel dieſes für unſere Stelle angenommenen Gebrauches von mutare. Nimmermehr alſo kann es hier die Bedeutung von aliud pro alio quaerere erhalten, welche Erneſti in ſeiner clavis Horat. 1818 allen Ernſtes annimmt und die Neueren bei ihrer Leſung und Erklärung unſerer Stelle implicite anzunehmen gezwungen ſind. Noch könnte nach Analogie des Griechiſchen ἀλλάσσειν χώραν, πόλιν oder ἀμείβειν τόπον es heißen: von einem Orte zum andern ziehen. Dieſe Erklärung iſt von Mitſcherlich unter Vergleichung von Sen. ep. 104 quid prodest mare traicere et urbes mutare aufgeſtellt und von Obbarius angenommen. Vgl. auch Lucret. IV, 458 ff. conclusoque loco caelum mare flumina montes mutare et campos pedibus transire videmur. Aber dann fehlt an unſerer Stelle der Gegenſatz des Vaterlandes zur Fremde, und der Gedanke ſtellt ſich heraus: Was ziehen wir von einem fremden Lande zum andern? Der Verbindung quid calentes terras mutamus

alio sole in dem Sinne: was wandern wir aus warmen Ländern nach kalten, widerſtrebt noch mehr der Zuſammenhang und die Wortſtellung, vgl. Peerlkamp. Wakefield hat alſo recht, wenn er ſagt: lectio vulgata defendi nequit; contra stat, ni fallor, linguae latinae ratio et proprietas. Um den Gedanken des Dichters wiederherzuſtellen, müſſen wir die vom cod. Goth. B 61 überlieferte, von Wakefield, Döring und Peerlkamp befürwortete Vermutung des Bentley'ſchen Anonymus: patria? aufnehmen und erhalten ſo die bei Dichtern und unſerm Horaz ſo beliebte Konſtruktion von mutare mit dem Accuſativ des eingetauſchten und dem Ablativ des aufgegebenen Gegenſtandes. Schon Porphyrion vergleicht Verg. Georg. II, 511 auxilioque domos et dulcia limina mutant atque alio patriam quaerunt sub sole iacentem. Das metriſche Bedenken, die Cäſur nach mutamus zwinge, das folgende Wort vom vorhergehenden zu trennen und mit quis exul zu verbinden, iſt nicht gerechtfertigt. Denn die Cäſur richtet ſich nicht nach der Interpunktion, wenn das derſelben folgende Wort hervorgehoben werden ſoll.

C. III, 6, 21 ff.

Der Dichter beklagt den Verfall des römiſchen Staates durch Gottloſigkeit und Sittenverderbnis. Nachdem er in der Schilderung derſelben geſagt, daß die ſchuldvollen Zeiten zuerſt die Familien zerrüttet und hierauf den ganzen Staat, fährt er fort:

motus doceri gaudet Ionicos
matura virgo et fingitur artibus
iam nunc et incestos amores
de tenero meditatur ungui.

Hier erklärt und überſetzt man matura virgo durch reife Jungfrau. Aber dem widerſpricht v. 23 iam nunc und v. 24 de tenero meditatur ungui, die Überſetzung des griechiſchen ἐξ απαλῶν ὀνύχων. Zwar behauptet Schütz, iam nunc mit fingitur artibus zu verbinden ſei geſchmacklos, und freilich iſt es das mindeſtens, wenn man matura in dem angegebenen Sinne nimmt; aber wenn er die Worte mit dem folgenden et incestos etc. verbindet, ſie trennt und et iam de tenero ungui nunc meditatur konſtruiert, ſo iſt 1. die Trennung von iam und nunc durch den Rhythmus verboten und 2. das Hyperbaton von et an 3. Stelle hart. De tenero ungui erklären Dillenburger und Unger durch ex imis medullis, penitus, aber das iſt eine Bedeutung, welche nur der einfache Ausdruck ἐξ ὀνύχων, lat. ex unguiculis hat. Zudem kommt dies nur in Verbindungen vor, wie ἐξ ὀνύχων φιλεῖν aus Herzensgrunde lieben, das Innige, Durchdringende eines Gefühles oder einer Leidenſchaft bezeichnend, oder τὴν ψυχὴν ἐξ ὀνύχων ἀνάγειν die Seele aus dem Innerſten hervorheben, vgl. auch Plaut. Stich. V, 5, 20. Der Zuſatz ἁπαλῶν oder tenero beſtimmte ſofort die Zeit. Und ſo ſehen wir dieſe Ausdrücke ſowol im Griechiſchen wie im Lateiniſchen entſprechend dem Deutſchen: von zarter Jugend an, gebraucht werden. Es bleibt alſo nichts anderes übrig, als die Sätze et fingitur artibus iam nunc und et incestos amores de tenero meditatur ungui einander und dem erſten motus — virgo parallel und temporal zu faſſen. So ſteht feſt, daß wir in unſerer Strophe drei Sätze haben, in deren zwei letzten die Zeit und zwar, wie aus dem letzten hervorgeht, die der zarten Jugend

gemeint ist. Dem widerspricht aber, wie gesagt, das Adjektiv des ersten Satzes matura, als Attribut genommen. Daher erklärt es Nauck durch: sobald sie heranreift. Aber das heißt matura eben nicht. M. Haupt, opusc. III, p. 48 glaubt, es stecke ein alter Fehler in der Überlieferung. Jeder müsse statt deren vix matura erwarten, und Lehrs meint, daß mit matura eine Lücke unverständig ausgefüllt sei. Peerlkamp hat mit der ihm eigenen Schärfe und Klarheit die Verkehrtheit von matura virgo hervorgehoben: expectasses potius immatura, quod multo turpius etc. Zahlreich sind die Verbesserungsvorschläge. So vermuteten Peerlkamp a matre, Lehrs Romana, Luc. Müller acerba, Mähly iam cruda, O. Weißenfels matrumque mit Auslassung von et u. s. w. Aber matura ist doch gesund und bedarf nur einer andern Verbindung und Erklärung, um geschützt zu sein. Zunächst fällt auf, daß maturus in dem Sinne von pubes absolut gar nicht gesagt wird. Denn Vergil hat Aen. VII, 52 virgo matura viro, Statius Ach. I, 292 matura virginitas toris, derselbe silv. III, 1, 176 maturus sponsae vir. Erst Columella sagt von Thieren ohne nähere Bestimmung matura ovis VII, 3, 11. Maturus behält in allen seinen so mannigfaltigen Verbindungen die Grundbedeutung: zeitig und gezeitigt fest. Ebenso wenig wurde maturitas statt pubertas gesagt. Daher ist hier matura vielmehr statt des Adverbiums mature frühzeitig gebraucht nach bekannter griechisch-lateinischer Regel, die näheren Bestimmungen des Ortes, der Reihenfolge, der Zeit, der Zahl, der Menge, des Grades, der Bedingung und der Art und Weise adjektivisch statt adverbialisch auszudrücken. Auch Horaz hat diesen Sprachgebrauch, vgl. epist. I, 6, 20 vespertinus pete tectum, sat. II, 4, 17, si vespertinus subito te oppresserit hospes, epod. 16, 52 nec vespertinus circumgemit ursus ovile, A. T. vos exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna, c. I, 2, 45 serus, epist. II, 1, 161. Nichts hindert also matura = mature hier zu nehmen, um so mehr, als dadurch nicht nur der Widerspruch zu iam nunc und de tenero ungui aufgehoben wird, als auch wir nunmehr im ersten dieser drei Sätze entsprechend den Zeitbestimmungen der zwei letzten eine neue zu ihnen völlig passende gefunden haben und im Folgenden sich die vierte mox etc. bequem anschließt. Mit Recht sagt daher Joh. Vahlen: Horatius voluit: «matura gaudet virgo motus Ionicos edoceri.» Qui si mature scripsisset, h. e. maturo tempore, nemo haec vituperaret, sed matura et metro flagitabatur et erat latinius, neque verendum erat, ne ambiguitas oreretur ex positu in simplici sententia, quam universa oratio haud obscure declarabat. Ind. lect. Berol. 1886 p. 11.

C. III, 11 und 12.

Ueber die Bedeutung des 11. Gedichtes gehen die Ansichten der Erklärer weit aus einander. Während Dillenburger glaubt, daß die Danaidensage vom Dichter zu dem Zwecke hinzugefügt sei, um die Lyde durch das Beispiel der Hypermestra gefügiger zu machen, hält Kießling gerade die Danaidensage für die Hauptsache und leitet aus der lyrischen Behandlung derselben die Art und Weise des Einganges her. Schütz rechnet das Gedicht nicht zu den besten. Ihm ist der Ausdruck desselben an manchen Stellen matt oder gespreizt oder schwerfällig. Er meint, man müsse die unleugbaren Schwächen ertragen oder das ganze Gedicht mit Schwenck verwerfen. Umgekehrt sagt Doering in seinem eleganten Latein: cardo totius carminis vertitur fere in his: o testudo — dic modos, Lyde quibus obstinatas applicet aures — audiat Lyde scelus atque notas virginum poenas etc. Quod

si tenemus, neutiquam de nexu huius carminis laborabimus, immo poetae in adornandis et scite inter se nectendis iisque quae primariae carminis sententiae egregie respondent, artem et ingenium mirabimur. Eine eigentümliche Ansicht bringt Ritter vor. Anknüpfend an die Thatsache, daß Octavian 28 v. Chr. dem Apollo den palatinischen Tempel eingeweiht und in dessen Säulenhallen zum Schmucke derselben die Bildsäulen der Danaiden und ihres Vaters habe aufstellen lassen, glaubt er, daß auf Bitten des Maecenas oder Octavians selbst Horaz das Gedicht verfaßt habe, um die vielen Römern nicht bekannten Bildsäulen zu erklären. Aber dann hätte ja ein Lehrgedicht mit den sämmtlichen Namen der fünfzig Danaiden und ihres Vaters entstehen müssen, und die Einleitung, sowie die ganze überlieferte Ausführung des Gedichtes entspräche einem solchen Zwecke ganz und gar nicht. An eine Auffassung des Gedichtes, welche den Zweck und die angeblichen Schwächen desselben erklärt, scheint mir noch Niemand gedacht zu haben. Sehen wir uns nämlich die beiden vorhergehenden Gedichte an, so finden wir, daß es Ständchen sind, und ich meine, daß auch unser Gedicht ein solches ist und zwar ein scherzhaftes. Die Freigelassene Lyde, aus c. II, 11, 22 als devium scortum, d. h. als eigenwilliges, von dem Charakter der anderen abweichendes Dirnchen bekannt, welcher sogar c. III, 28, 3 vom Dichter munita sapientia beigelegt wird, soll nach v. 7 f. ihre hartnäckigen Ohren Weisen zuneigen, welche der Dichter von keinem Geringeren als dem Gotte der Lyrik, Merkur, und von dessen Leier verlangt. Denn sie tollt wie ein dreijähriges Fohlen umher. Um sie daher gefügig zu machen, muß Merkur und seine Leier, deren Macht in der Ober- und Unterwelt, nach der Schilderung der Libertine noch besonders in übertreibender Weise hervorgehoben wird, dem Dichter zu Hilfe kommen. Die Erwähnung der Danaiden giebt die passende Überleitung zur Erzählung ihres Frevels und ihrer Strafe. Aber eine, welche der Lyde zum Vorbilde dienen soll, schonte ihres Gatten und ist deshalb unsterblich geworden. Mit komischer Breite wird nun die Heldenthat dieser Einen in fünf Strophen geschildert, und je mehr diese das Hauptthema gegen den Schluß des Gedichtes hin zu werden scheint, desto eindringlicher wird das Ständchen für die hartnäckigen Ohren der Lydierin. Auch die launig breite Beschreibung des Höllenhundes, das langgezogene caput eius atque u. s. w. in derselben finden in dem heiteren Ständchen ihre natürliche Stelle und Erklärung. Man beachte, wie die Macht Merkurs in der Thätigkeit Amphions, die Wirkung der Leier auf wilde Tiere, Bäume und Bäche, auf Cerberus, Ixion, Tityos und die Danaiden betont wird. In der Erzählung der Danaidensage selbst werden die Strafen, welche auch noch in der Unterwelt die liebloſen Mädchen erwarten, und die Treulosigkeit derselben durch die Anaphora impiae — impiae hervorgehoben. Ähnlich ist in dem Geleitsliede, der Europa-Ode c. III, 26, nicht Europa oder Galatea, sondern die Beziehung der ersteren zur letzteren das Thema des Gedichtes.

Auch das zwölfte Gedicht, mit dem die Erklärer nichts rechtes anzufangen wissen, findet als Ständchen die treffendste Erklärung. Kießling zwar hält es für einen Monolog und meint, nur in einem Monologe hätte der Seitenblick auf das mala vino lavere seitens des Mannes schicklichen Platz. Denn die Neobule dürften wir uns nicht als eine zechende Libertine, wie Damalis c. I, 36, oder Leukonoe wegen der patrua lingua vorstellen. Aber warum soll sich nicht ein Mädchen, das sich nur von ihrer Jugend, bzw. deren Thorheit und Leidenschaft beraten läßt (νεοβουλη), nicht gerade unter der strengen Obhut eines Oheims danach sehnen? Außerdem steht patruus, wie nepos, in übertragenem Sinne und bezeichnet dann den strengen Sittenrichter, vgl. Cic. Cael. c. 11 fuit in

hac causa pertristis quidam patruus. Horaz ſelbſt gebraucht es einmal ſo, sat. II, 3, 88 ne sis patruus mihi. Zudem iſt das doppelte tibi — tibi mit dem Vokativ Neobule v. 5 doch viel natürlicher als Anrede denn als Selbſtgeſpräch aufzufaſſen, und Porphyrio hat alſo darin Recht, wenn er hieraus eine Paräneſe des Dichters an Neobule herleitet. Selbſt wenn das Gedicht eine Nachahmung des Alcaeus, fragm. 50 ἔμε δειλάν, ἔμε πάσαν κακοτάτων πεδέχοισαν, wäre, ſo zeigt der uns erhaltene Vers desſelben deutlich, daß Horaz in dieſem Falle ebenfalls das Mädchen in der 1. Perſon von ſich hätte reden laſſen. Aber nur das Metrum und der Einleitungsgedanke iſt, wie ſo oft, dem Alcaeus entnommen, im übrigen iſt das Horaziſche Gedicht ſelbſtändig. Gerade als Ständchen nun iſt es mit ſeinen weichlichen Jonikern von der glücklichſten Wirkung. Es iſt Spott über ein unter ſtrenger Obhut ſtehendes Mädchen, welches viel lieber ihre Jugend genießen als Hausarbeit verrichten möchte. So haben wir in c. III, 9, 10, 11, 12 eine Reihe von vier Ständchen hinter einander. Das erſte, ein Duett vor der Thür der Lydia, iſt aufrichtig und, wie der Schluß beweiſen ſoll, erfolgreich, das zweite offene Verhöhnung einer ehemaligen lupa (λυκῆ eigentlich Wolfsfell), das dritte ſcherzhaft, das vierte ſpöttiſch. Je zwei derſelben ſtehen im Gegenſatz zu einander, das erſte zu dem zweiten und das dritte zu dem vierten.

C. III, 26, 7.

hic, hic ponite lucida
funalia et vectes et arcus
oppositis foribus minaces.

Der Dichter ſchwört der Venus ab, um ſie ſchließlich zu bitten, doch die Chloe ſich geneigt zu machen. Um ſeine anfängliche Abſicht noch nachdrücklicher im Gegenſatz zu dem überraſchenden Schluſſe des Gedichtes hervorzuheben, will er ſeine zum bisherigen Dienſte gebrauchten Waffen der Venus widmen. Die arma, welche hier erwähnt werden, ſind funalia, vectes und — arcus. An arcus haben faſt alle Kritiker Anſtoß genommen. Denn Erklärungen wie: mit Pfeil und Bogen konnten nicht die Thüren ſelbſt, wol aber die Pförtner bedroht werden, die jene verteidigten (Nauck), werden leicht dadurch widerlegt, daß die Pförtner wol nicht ſo unvorſichtig geweſen ſind, ſich vor die verſchloſſene Thür zu ſtellen, ſondern als halbwegs vernünftige Menſchen ſich hinter die Thür geſtellt haben, die Pfeile aber ſchwerlich durch die Thür hindurch noch die Pförtner bedrohen konnten. Daß ein Bogen eine verſchloſſene Thür nicht aufbricht, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, daß man darüber, zumal nach Bentley, kein Wort verlieren ſollte. Will man eine Thür gewaltſam öffnen, ſo giebt es, abgeſehen davon daß man eine ſchwache Thür eintreten kann, bekanntlich drei Mittel. Man erbricht das Schloß oder den Riegel der Thür, oder man ſchlägt ſie ein, das geſchieht mit dem Beil oder der Axt, oder endlich man rennt ſie ein. Das Inſtrument zum Erbrechen des Riegels iſt vectis. Arcus muß alſo ein Inſtrument bezeichnen, welches die Thür einſchlug oder einrannte. Ein ſolches Inſtrument könnte nur von ſeiner bogenähnlichen Form ſo heißen, iſt aber nirgends überliefert. Zudem ſchlägt oder rennt man Thüren nicht mit krummen, ſondern mit geraden Werkzeugen ein. Alſo iſt arcus verderbt. Bentley vermutete securesque. Aber Beile und Äxte wird man wol nicht bei ſich gehabt haben oder ſich nicht immer haben verſchaffen können. Bei Erſtürmung feindlicher

Thore oder verschlossener Häuser in einer erstürmten Stadt sind selbstverständlich die Stürmenden mit solchen Werkzeugen von vornherein versehen. Daher passen die von Bentley angeführten Stellen nicht. Anders ist es aber bei diesen nächtlichen Abenteuern. Die Schwärmer gingen vom convivium unter Fackelbegleitung und mit Leiern nach dem Hause der Libertinen. Wurden sie nicht eingelassen, so suchten sie die Thür zu erbrechen oder einzurennen. Werkzeuge dazu wurden, woher auch immer, im gegebenen Augenblicke erst beschafft. Das waren wol keine Beile, sondern außer den Hebeln Bohlen oder Balken, welche irgendwo vielleicht zu einem Bau aufgeschichtet zur Hand lagen. Es ist daher asses (axes) zu lesen: tabula sectilis vel lignum dissectum planum aut quadratum (Forcellini). Die Analogie mit dem bei römischen Belagerungen und Stürmen gebrauchten aries liegt nahe.

C. IV, 8.

In diesem Gedichte werden, damit es dem Lachmann-Haupt'schen Gesetze der Vierzeilenstrophe entspreche, v. 28 und 33 für unecht erklärt. Aber ich habe schon in meiner Programmabhandlung de metris Horatii 1883, p. 9 bemerkt, daß nicht alle Horazischen Oden in vierzeiligen Strophen abgefaßt sein können. Gleich das erste des ersten Buches ist, wie die durchgehende Interpunktion beweist, zweizeilig abgeteilt; sämmtliche Oden in Archilochischen Metren c. I, 4, 7, 28; II, 18; IV, 7, 12 haben wie die Epoden zweizeilige Strophen. Ja, die Strophen der zwölften Ode des dritten Buches in ionischem Metrum sind höchst wahrscheinlich dreizeilig, wie der Originalvers des Alcaeus und eine bestimmte metrische Tradition des Altertums nahe legen. Auch unser Gedicht habe ich als Beweis gegen die Ausschließlichkeit der vierzeiligen Strophe beim Horaz angeführt und behauptet, die angegriffenen Verse seien gesund und entsprächen so sehr dem Zusammenhang, daß sie unzweifelhaft als echt betrachtet werden müßten. Für diese Behauptung will ich nunmehr den Beweis antreten. An den Saturnalien und am 1. März pflegten sich die Römer Geschenke, sogenannte strenae, zu schicken. Horaz schickt statt eines solchen seinem Freunde Censorinus ein Gedicht, in welchem er sagt, weder habe er die Mittel, kostbare Geschenke zu machen, noch der Freund das Verlangen nach solchen. Aber ein Gedicht könne er schenken und zugleich den Wert der Gabe bestimmen. Nicht Inschriften öffentlicher Denkmäler verkündigten lauter die löblichen Thaten hochstehender Männer als die Muse der Dichtung oder, wie der Dichter sich spezieller ausdrückt, als die Muse des Kalabriers (Ennius). Daß hier die Verse non celeres fugae — lucratus rediit unecht sind, erhellt aus dem Zusammenhang und ist auch schon von Anderen erkannt. Ich will mich damit also nicht weiter aufhalten, sondern gleich fortfahren. Als Beispiele für die Verewigung durch die Dichter werden im Folgenden Romulus und Aeacus genannt, und der Dichter schließt dieses mit dem Verse 28 dignum laude virum musa vetat mori. Der Vers ist untadelhaft gebaut und drückt treffend den allgemeinen Gedanken aus, der aus den beiden angeführten Beispielen gefolgert werden soll: die Muse macht unsterblich. Der Vers schließt aber nicht nur das Vorhergehende ab, er bereitet auch auf das Folgende vor. Dem Dichter genügt es nicht gesagt zu haben, die Muse mache unsterblich, das ist ihm noch zu wenig. Er denkt daran, daß der von ihm eben erwähnte Romulus als Quirinus zum Gotte geworden ist, und wie er c. III, 3 bei der Verherrlichung des Augusts und der Erwähnung

der Aufnahme des Romulus als Quirinus unter die Götter auch des Pollux, Hercules und Bacchus gedenkt, so führt er auch hier im Folgenden diese Heroen an und fährt daher steigernd und mit Nachdruck fort: Mit dem Himmel beglückt die Muse. Der Sinn von caelo beare ist nicht derselbe wie der des mori vetat im vorhergehenden Verse. Es bedeutet vielmehr eine Versetzung unter die Götter. Der Himmel in seinen verschiedenen Benennungen ist sowol dem griechischen wie dem römischen Dichter der Sitz der Götter, und sämmtliche Verbindungen, welche in den beiden Sprachen: in den Himmel versetzen, bedeuten, drücken die Erhebung der betreffenden Menschen zu Göttern aus. Also ist v. 29 eine höchst zweckmäßige Steigerung zu v. 28 und der letztere mithin für den entwickelten Zusammenhang unumgänglich notwendig. Endlich ist v. 33 ebenfalls nur der vierzeiligen Strophenform wegen verdächtigt worden. Daß er nicht fehlen darf, beweist der Umstand, daß ohne ihn Liber des ihm zuständigen Attributes entbehren würde, während sowol Hercules wie die Tyndariden mit einem solchen ausgestattet sind. Demnach besteht das Gedicht aus 30 Versen, die höchstens in Strophen von zwei Zeilen abzuteilen sind.

C. IV, 13, 21.

notaque et artium
gratarum facies.

Der Dichter verspottet eine alt gewordene Libertine, welche noch immer ihren früheren Neigungen nachginge, und schildert schließlich die Reize derselben, welche ihn früher entzückt hatten. Unter diesen führt er auch an notaque et artium gratarum facies. Über die Verbindung und den Sinn dieser Worte schwanken die Erklärer. Dillenburger faßt et als etiam auf und verweist wegen des von nota abhängigen Genetivs auf c. II, 2, 6 notus animi paterni. Aber damit ist nichts erklärt. Denn animi paterni hängt nicht von notus ab, sondern ist genet. qualit. und steht prädikativ. Der Sinn der angezogenen Stelle ist: Proculeius wird lange leben, bekannt als väterlich gesinnt gegen seine Brüder. Aber selbst die Möglichkeit der Verbindung nota gratarum artium zugegeben, dennoch würde et = etiam hier unpassend sein und keinen Sinn ergeben. Wird et aber als Kopula aufgefaßt, so kann das Partizip nicht mit dem Genetiv verbunden werden. Besser erklärt Nauck: eine berühmte und mit liebenswürdigen Eigenschaften geschmückte Erscheinung. Aber notus hat nicht die ehrende Bedeutung des Berühmten, sondern nur die allgemeine des Bekannten und in Folge dessen sogar die tadelnde des Berüchtigten. So Cic. Phil. XI, 5 notus latro, Cael. 13, 31 nota mulier, Verr. II, 6 qui non tam me impediunt, quod nobiles sunt, quam adiuvant, quod noti sunt. Das widerspricht aber hier, wo nur gelobt wird, geradezu dem Zusammenhange, vgl. v. 16 ff. venus, color, decens motus, spirabat amores, surpuerat mihi. Aber selbst wenn notus berühmt heißen könnte, so wäre es hier doch nicht am Platze. Denn ein solches Beiwort könnte nicht inmitten der Aufzählung ihrer Vorzüge, sondern nur am Ende dieselben zusammenfassend und das Schlußresultat daraus ziehend stehen. Düntzer faßt nota aktivisch und erklärt: holder Künste kundig. Aber 1) kommt notus in dieser Bedeutung sehr selten vor. Forcellini, De-Vit führt nur zwei Stellen dafür an: Plaut. Pseud. IV, 2, 39 und Phaedr. I, 11. Zweitens paßt diese Bedeutung hier gar nicht, weil dann die Libertine als Kokette geschildert würde. Luc. Müller bezeichnet ohne weitere Bemerkung nota als verderbt.

Nachdem der Dichter die Anmut, den Teint, die schöne Bewegung der Libertine im Tanze, ihr ganzes liebeathmendes Wesen geschildert hat, schließt er mit der Beschreibung nicht ihrer ganzen Erscheinung, wie Nauck meint, — dann hätte er sich ja lediglich wiederholt, sondern mit dem Teil, welcher am Menschen der charakteristischte ist, mit dem Antlitz. Denn das ist recht eigentlich facies, vgl. Plin. XI, 37 (5) facies homini tantum, ceteris os aut rostra. Das Antlitz der Libertine war hübsch! Daher vermute ich, daß nota aus lota verschrieben ist, und daß man jenes darum anstandslos durchgehen ließ, weil ohne Beachtung des Zusammenhangs nota sehr wol von einer Libertine gesagt werden konnte. Zu lota vgl. Plaut. Poen. V, 4, 27 est lepida ac lauta.

Epod. II, 37 f.

quis non malarum, quas amor curas habet,
haec inter obliviscitur?

Es wird ein Wucherer geschildert, der von augenblicklichem Ueberdruß gegen das Stadtleben übermannt sich die Vorzüge und Freuden des Landlebens auf das eingehendste ausmalt, um schließlich doch seinem Gewerbe wieder nachzugehen. Nachdem er v. 29—36 das Vergnügen der Jagd auf dem Lande zur Winterzeit beschrieben, unterbricht er sich mit der Frage: Wer vergäße hierbei nicht der bösen Sorgen, welche die Liebe mit sich bringt? um dann v. 39 ff. die herzliche Freude über die züchtige Frau und die lieben Kinder zu schildern, welche nach alter Sitte thätig im Haushalte mitwirken. Hier paßt die Zwischenfrage so wenig, daß Peerlkamp die beiden Verse nach seiner Gewohnheit einfach strich. Er sagt: versus importuni turbant rectum ordinem sententiae. Dictu difficile, quid sit hic amor, et si intelligendus amor usitata significatione, non intellegimus, quid sit feneratori cum amore. Und es läßt sich nicht leugnen, daß diese Worte in geradem Gegensatze zum Folgenden und ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden stehen. Ich schlage daher vor labor statt amor zu lesen und erkläre: Wer vergißt hierbei (unter den im Vorigen geschilderten Annehmlichkeiten des Landes) nicht die bösen Sorgen der Arbeit? Jetzt erst ist der Zusammenhang gewahrt. Denn die Vorzüge des Landlebens lassen die Sorgen der Arbeit (und zwar jeder Arbeit) verschwinden, und wenn nun (quodsi) die angenehmen und einfachen Familienverhältnisse des Landlebens dazu kommen, dann tauscht er nicht um die Leckereien der Stadt die Genüsse des Landes. Labor, eigentlich Anstrengung, Mühe, Strapaze, steht auch in unserem Sinne für Arbeit jeder Art, vgl. die Lexika!

Sat. I, 7, 9.

ad regem redeo.

In dieser Satire erzählt uns Horaz die lustige Geschichte von dem Prozesse eines Rupilius Rex mit einem negotiator Persius, welche sich vor dem Richterstuhl des Brutus in Asia abspielte und schließlich in einen regelrechten Streit ausartete. Horaz hatte derselben unzweifelhaft im Gefolge des Brutus beigewohnt, da er als tribunus militum in die cohors praetoria desselben in Athen eingetreten war und mit ihm die Reise nach Asia machte.

Nach der propositio des Themas v. 1—3 folgt v. 4—8 eine egressio, in welcher der Stand, die Herkunft und die Eigenschaften des Persius geschildert werden. Mit den Worten ad regem redeo kehrt der Dichter zum Thema, dem Prozesse der beiden, zurück. Es liegt auf der Hand, daß das mit regem nicht geschehen kann. Daher vermutete Hertel, Torgauer Progr. 1865, p. 23 statt dieses Substantivs rem iam. Aber wenn damit auch die regelrechte Wendung des reditus ad propositum gewonnen wird, so ist 1) rem iam übelklingend und 2) ad rem redire für ein Gedicht zu prosaisch. Ich glaube daher, daß der Dichter statt desselben den besonderen und anschaulicheren, folglich poetischeren Ausdruck gebraucht: ad rixam redeo. In der That gestaltete sich die lis durch den Charakter der beiden Prozessierenden zu einer rixa, vgl. den Verfolg der Satire, und das sollte durch diesen reditus sogleich bezeichnet werden. Jetzt erst wird auch der Zweck der vorhergehenden egressio klar. Weil Persius, der als negotiator zu Clazomenae wiederholt lästige Prozesse mit Rupilius hatte (vgl. v. 5 etiam lites cum Rege molestas) und ein so zäher und dabei so streitsüchtiger Mensch war, daß er einen Sirenna und Barrus darin weit übertraf, so wurde diese lis zu einer rixa. Dieses Wort unterscheidet sich dadurch nach Labeo in Ulp. dig. 47, 84 von andern Streit bedeutenden Wörtern, daß es stets den Streit zweier Menschen bedeutet. Eigentlich ist es eine contentio quae plerumque manu peragitur, eine pugna levior inter duos, dann aber übertragen ein Streit zwischen zwei Parteien. Vgl. Cic. fam. IX, 22 Academiae nostrae cum Zenone magna rixa est, Mart. I, 37 nobilis haec esset pietatis rixa duobus. Ebenso wird rixari gebraucht: dum inter se rixentur cupiditas et timor, Sen. epist. 56.

Epist. I, 6, 31 f.

virtutem verba putas et
lucum ligna?

Zu dieser Stelle sei es mir gestattet, auf eine, wie es scheint, bisher nicht beachtete Etymologie des Wortes lucus von L. Doederlein, latein. Synonyme und Etymologien II, p. 90, 1836, aufmerksam zu machen, zumal aus ihr sich ergiebt, warum gerade lucus und ligna hier zusammengestellt werden.

Es heißt scherzhaft lucus a non lucendo, wie canis a non canendo, und man hat sogar das deutsche Wort Lichtung damit in Verbindung gebracht. Zehetmayr, lexic. etymolog., 1873, sagt lucus cohaeret cum sanscrit. lôkayâmi, λεύσσω, unde sanscr. lôk-a: die Aussicht, Fernsicht, der freie Raum u. s. w. Igitur lucus a non lucendo. Ebenso leitet es Vanicek, etymologisches Wörterbuch der latein. Sprache, 1874, von ruk (luk) leuchten, ab und erklärt: luc-us Ausblick, Lichtung, demnach lucus a lucendo. Selbst Bréal und Bailly teilen diese Auffassung in ihrem Dictionnaire étymol. latin, 1885 insofern, als sie es mit dem Simplex lucare zusammenstellen, welche sich in den Zusammensetzungen collucare, interlucare, sublucare, lichten, erhalten hat, und übersetzen lucus mit éclaircie, taillis. Aber dann könnte lucus nicht densus bei Fronto ep. 11, 2 genannt sein und bei andern der Reichtum an Bäumen und der dichte Schatten eines solchen hervorgehoben werden. Vgl. Verg. Aen. I, 441 lucus — laetissimus umbrae; VI, 673 lucis habitamus opacis; Lact. Phoen. 17 stat consitus arbore multo lucus perpetuo frondis honore virens; Liv. 24, 3 lucus ibi

frequenti silva et proceris abietis arboribus. Ich glaube daher nicht, daß dieſe ſchon von Quintilian I, 6 verworfene Ableitung, er rechnet ſie zu den foedissima pravorum ingeniorum ludibria, noch einer weiteren Widerlegung bedarf. Andere leiten es mit nicht größerer Wahrſcheinlichkeit von einem bei den Grammatikern zu ἠλύγη u. ſ. w. angenommenen Worte λύκη Schatten, Finſternis ab. Aber es kommt von lăo ſühnen her und iſt aus lūĭcus zu lūcus zuſammengezogen. Es heißt demnach Sühnſtätte. Lucus, ſagt Forcellini (Ausgabe De-Vit), proprie est locus arboribus consitus et religione sacer, fereque dicitur de manu consitis et non caeduis, in quo a silva et nemore differt. Daher wurden luci gern bei den Tempeln der Götter oder bei Grabſtätten angelegt, vgl. inscript. bei Orelli n. 4588 Deae dominae Rufiae Maternae aram et lucum consecravit Mucronia Marcia. Dazu ſtimmt auch die Erklärung des Vergilkommentators und Grammatikers Servius Aen. I, 314 lucus est arborum multitudo cum religione und der Gebrauch dieſes Wortes bei Vergil, ubicunque Vergilius lucum ponit, sequitur etiam consecratio. Erinnern wir uns, daß die Haine in ganz Alt-Italien Aſyle für Verbrecher und entlaufene Sklaven waren, welche dort entſühnt wurden, und daß der Hain in der Vertiefung zwiſchen dem ſüdweſtlichen und ſüdöſtlichen Gipfel des Kapitols in der älteſten Zeit Roms ebenfalls ein Aſyl war. Vgl. die Sage von der Eröffnung desſelben durch Romulus. Daher werden die luci Hor. c. III, 4, 7 pii, entweihte c. I, 12, 59 parum casti, Tibull. III, 3, 15 sacri genannt. Doch um die Heiligkeit der luci trotz der profanen Ableitung zu erklären, hat man behauptet, ſie ſeien ſo genannt a luce luminum, quae religionis causa ex arboribus suspendebantur. Aber die Erleuchtung eines lucus bei feſtlichen Gelegenheiten iſt eine Folge, nicht die Urſache der Heiligkeit derſelben. Wenn ferner Bréal und Bailly aus demſelben Grunde ſagen: comme cet émondage (die Lichtung der Haine) était souvent accompagné de cérémonies religieuses, ainsi qu'on le voit, par exemple, dans les Actes des frères arvales, lucus a pris particulièrement un sens religieux: bois sacré, ſo vergeſſen ſie, daß die alten Römer nichts ohne religiöſe Feierlichkeiten thaten, ohne daß die davon betroffenen Gegenſtände oder davon begleiteten Handlungen eine beſondere religiöſe Bedeutung dadurch erhalten oder behalten hätten.

Lh 9.527
Beitrage zur erklarung und kritik
Widener Library 006085239
3 2044 085 204 204